Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 37 (1981)

Artikel: Die katholische Kirche Ungarns und die jüdische Frage von 1945 bis in unsere Tage [Fortsetzung]

Autor: Kis, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE KATHOLISCHE KIRCHE UNGARNS UND DIE JÜDISCHE FRAGE VON 1945 BIS IN UNSERE TAGE

von Georg Kis

(Fortsetzung.)

Am 15. Juli 1963 empfing mich Bischof Hamvas in Szeged. Ich überreichte ihm meine Vorschläge in schriftlicher Form. Dabei habe ich ganz besonders auf zwei Schwerpunkte hingewiesen:

1. Den deutschen Bischöfen gleich oder ähnlich sollten auch die ungarischen Bischöfe, bevor sie zur zweiten Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils nach Rom fahren, einen Aufruf zur Versöhnung und Befriedung mit den Juden erlassen.

2. Man sollte es zum Gegenstand einer ernsthaften Erwägung machen, ob man nicht innerhalb der formell auch in Ungarn noch vorhandenen Katholischen Aktion ein regionales christlich-jüdisches Sekretariat errichten könnte, das dieses heilsame Ziel verfolgte und daran arbeitete. Zehn Jahre später hat das römische Einheitssekretariat in seinen «Richtlinien zu *Nostra Aetate*» den Bischöfen diesen Plan ans Herz gelegt.

Am 24. September 1963 schrieb mir mein Freund Dr. Lóránd von Pongrácz:

> Bischof Hamvas hat Deine Gedanken anlässlich der ungarischen Bischofskonferenz aufgegriffen. Er selbst war sehr für die Ausführung. Die Bischöfe hätten den Vorschlag ernsthaft erwogen, seien aber zum Ergebnis gekommen, dass er einstweilen nicht zeitgemäss sei.

Mein ehrlicher und der guten Sache eifrig ergebener Freund fügte dieser Nachricht folgendes hinzu:

> Dies alles sollte Dich nicht entmutigen, denn auch das ist schon etwas, dass eine so hochstehende Körperschaft Deine Vorschläge gründlich diskutiert hat. Warum sie eine negative Entscheidung getroffen haben, müssen *sie* wissen... Wir haben das unsrige getan!

Ja, was hätte mir schon ein so guter Priester anderes schreiben können! Freilich, überzeugt war ich nach dieser Entscheidung nicht im geringsten. Im Gegenteil! Wenn der ungarische Episkopat, 19 Jahre nach der jüdischen Tragödie und sogar in einer etwas milderen politischen Atmosphäre, noch immer keine Aktualität in der Versöhnungs- und Befriedungsarbeit sah, und das trotz dem ausländischen Beispiel, was hätte man dann unter solchen Umständen noch tun können? Ich möchte ausdrücklich betonen, dass ich freilich nicht wissen kann, wie das Staatliche Kirchenamt auf einen Versuch der Bischöfe reagiert hätte. Eines scheint mir aber sicher zu sein: auf jeden Fall hätte man von 1945 bis 1978 sehr vieles im Interesse dieses hohen und wichtigen Zieles auch in Ungarn tun können. Gewiss hätte es niemand verhindert, dieses Thema auf den jährlichen Priesterzusammenkünften oder auf den monatlich gehaltenen Rekollektionen bzw. anlässlich der jährlichen Priesterexerzitien in Pannonhalma und in den vorhandenen Priesterseminaren auf die Tagesordnung zu setzen. Und damit habe ich nur einen winzigen Teil der Möglichkeiten erwähnt. Ohne irgend jemandem Vorwürfe machen zu wollen, muss man um der Objektivität willen einfach feststellen: in diesem Bereich hat die ungarische Kirchenleitung wenig Phantasie an den Tag gelegt. Wohl ist die Hierarchie bestrebt, wenn möglich mehrere ordinierte Geistliche nach Rom oder anderswohin zu schicken, damit sie sich in der Kirchenmusik oder in einzelnen theologischen Fachgebieten noch gründlicher ausbilden oder Erfahrungen sammeln und sich so für höhere Posten ihrer Laufbahn vorbereiten, aber in einer vom menschlichen und übernatürlichen Standpunkt so wichtigtigen Frage wie die der christlich-jüdischen Beziehungen scheint man der Ansicht zu sein, dass sich dafür weder finanzielle noch persönliche Opfer lohnen.

Am 29. Dezember 1963 habe ich nocheinmal versucht, mich mit Bischof Hamvas brieflich in Verbindung zu setzen. Diesmal wirklich schon unter dem Motto: wenn Gott will, könnte noch ein Wunder geschehen! Wir hatten die zweite Periode des Vatikanischen Konzils hinter uns. Kardinal Bea empfahl den Bischöfen eines jeden Landes, ein Sekretariat für die christlich-jüdischen Beziehungen zu errichten.

> Euer Exzellenz, schrieb ich Bischof Hamvas, ich bin mir dessen bewusst, dass ich nach dem Vorausgegangenen wenig Hoffnung habe, meine Gedanken zu verwirklichen. Trotzdem wende ich mich an Euer Exzellenz, weil mich Gottes Geist dazu anzuspornen scheint. Vielleicht erwartet die göttliche Vorsehung von uns armen Ungarn und von der ungarischen Kirche, dass wir doch versuchten, etwas zu unternehmen. Versuchen wir es also! Der Erfolg liegt ohnehin völlig in Gottes Hand. Sollte der Versuch daran scheitern, dass der Staat es

nicht erlaubt, so könnten wir uns wenigstens keine Vorwürfe machen, nichts unternommen zu haben. Nur sollten wir nicht untätig bleiben!

Bischof Hamvas antwortet mir am 7. Januar 1964:

Ihre Zeilen stiessen bei mir wirklich auf Verständnis. Ich habe mich seit meiner Jugend viel mit der jüdischen Frage beschäftigt. Als Hausgeistlicher der Kongregation von N.-D. de Sion, von 1916 bis 1928, habe ich viele Juden auf die Taufe vorbereitet. Zu Beginn der Hitlerära haben wir einen eigenen Verein gegründet zum Schutz der verfolgten Juden und ich, als Generalvikar von Budapest, bin führendes Mitglied dieses Vereins gewesen. Gegen die Judenverfolgung habe ich auch von der Kanzel des Doms von Szeged meine Stimme erhoben. *Auch daran zweifle ich nicht, dass die Regierung unseren Bestrebungen nichts in den Weg stellen wird.* Das Beste wäre selbstverständlich, die alten Verbindungen zu erneuern. Dies wäre aber kaum möglich. Baron Kornfeld, der Stifter des Heilig-Kreuz-Vereins, lebt in der Schweiz, Direktor Nádas emigrierte nach Australien, Cavallier ist alt geworden u.s.w. Letzterer könnte noch am besten Daten über das alte Unternehmen liefern. Sehr schade ist es, dass die Schwestern von N.-D. de Sion ihr Haus in Buda, am Sashegy, aufgelöst haben. Es gibt Dinge, die einstweilen schlummern, damit sie später neu erwachen. Möge Gott geben, dass auch mit dem Heilig-Kreuz-Unternehmen dasselbe geschieht!

Soweit der Brief des Bischofs.

Für mich war er ganz besonders lehrreich, denn ich erfuhr daraus, dass nach der Meinung von Bischof Hamvas — der eine zeitlang sogar an der Spitze der ungarischen Bischofskonferenz stand — die damalige Regierung Ungarns Arbeiten der katholischen Kirche zur Milderung oder Beseitigung des Antisemitismus nicht behindert hätte. *Hatte er recht, so hing der Versuch eines solchen Unternehmens völlig von der Kirchenleitung ab.*

Bischof Hamvas zählte die Gründe auf, weshalb kirchliche Kreise in diesem Bereich so tatenlos sind. Aus der Formulierung der Sätze geht hervor, dass der Bischof selbst nicht glaubt, ein solcher Versuch wäre unbedingt zum Scheitern verurteilt. Man spürt aus den Zeilen folgende Denkweise heraus:

Die früheren günstigen Bedingungen, in dieser Angelegenheit etwas zu unternehmen, sind heute nicht gegeben. Wir haben in der ungarischen Kirche so viele Probleme, wozu sollten wir also eines mehr schaffen?

Gewiss hatten die ungarischen Bischöfe genügend Probleme zu be-

wältigen. Zweifelsohne befanden sie sich in einer Lage, wo man vieles lieber gelassen und anderes getan hätte. Nach der Meinung von Bischof Hamvas wäre allerdings die christlich-jüdische Verständigungsarbeit möglich gewesen. Vieles, was ansonsten notwendig gewesen wäre, war sicherlich undurchführbar. Ich bin der Meinung, dass sich die Hierarchie der theologischen Implikationen der christlich-jüdischen Arbeit gar nicht bewusst war. Vor 1945 hat sich die Katholische Aktion Ungarns — anderen Kirchengebieten ähnlich — jedes Jahr gewisse Parolen als Ziel gesteckt, z.B. Kampf gegen Fluchen und Gotteslästerung, gegen den Geburtenrückgang, gegen Schmutz und Schund u.s.w. Nach 1945 wurde aus verständlichen Gründen der Friedensgedanke besonders hervorgehoben. Was aber zur Befriedung dienen würde, unter anderem der Abbau der rassistischen Vorurteile und des Hasses, wurde ausdrücklich kaum erwähnt.

1964 war die zwanzigste Jahreswende der Deportationen. Ich befragte ein Mitglied der Bischofskonferenz, ob die Bischöfe nicht gewillt wären, die geeignete Gelegenheit zu ergreifen und in einem Hirtenbrief der tragischen Ereignisse zu gedenken. Zuerst hat dieser Würdenträger zugesagt und bat mich, einen Hirtenbriefentwurf auszuarbeiten. Ich tat es selbstverständlich mit Freude. Der Entwurf hatte folgenden Inhalt:

> Wir sprechen zu euch, liebes Kirchenvolk, aus einem besonderen Anlass, da wir unserer bischöflichen Pflicht gemäss der vor zwanzig Jahren, im Sommer 1944, jeglicher menschlicher Rechte beraubten und auf die brutalste Weise massenhaft in die Vernichtungslager Hitlers verschleppten jüdischen Mitbürger gedenken. Laut zuverlässiger Schätzung deportierte man aus dem Gebiet des damaligen Ungarn und ermordete in den Vernichtungslagern oder liess in Arbeitslagern durch unmenschliche Foltermethoden 500 bis 600 000 Menschen umkommen.
>
> Es ist wahr, dass infolge des blutigen Krieges auch Hunderttausende unserer Soldaten an den Fronten oder unter den Unbilden der Gefangenenlager ihr Leben lassen mussten. Wir wissen es wohl, dass die Leiden unserer Väter und Kinder auch unter die Trauerränder unserer ungarischen Kirche gehören. Wie viele ungarische Familien trauern um ihre im Don-Bogen verschollenen, von Kälte, Erschöpfung und Hunger ausgemergelten Angehörigen. Die Gerechtigkeit und Wahrheit zwingt uns jedoch, als Bekenner der Liebesreligion Christi offen zu gestehen: es ist ein anderes Leid, unter den grössten Entbehrungen und Qualen an der Front im Kampf gegen den Feind das Leben zu verlieren als jeglicher Menschenrechte beraubt und ausser Gesetz gestellt, in der

Menschenwürde zutiefst erniedrigt und verhöhnt, durch die eigenen Mitbürger elendiglich umgebracht zu werden. Die moderne Kriegsführung, die Luftangriffe, haben auch die Zivilbevölkerung dezimiert, die Frauen, die Kinder, unsere Kranken, die Kirchen und die Schulen betroffen. Immerhin ist es etwas anderes, solchen Luftangriffen zum Opfer zu fallen, weil man nicht rechtzeitig die Luftschutzkeller erreichen konnte oder weil das Haus einen Volltreffer abbekam, als was im Sommer 1944 geschehen ist, als man jüdische Mitbürger, gebärende Frauen samt ihren Kindern, die vor kurzem Operierten aus den Krankensälen der Spitäler in Viehtransportwagen gepfercht und nach den Vernichtungslagern deportiert hat. Wir sollen dessen eingedenk sein, dass der Judenhass im Sommer 1944 auch in unserem Vaterland mehrere aus unseren Reihen angesteckt hat. Zuerst wurden die Juden ihres Eigentums beraubt, dann hat man ihr Leben mit zielbewusster Grausamkeit und Gnadenlosigkeit durch erniedrigende Verordungen verbittert, um sie letzten Endes auf die bekannte zynische Weise zu vernichten.

Es bietet sich uns die Gelegenheit, die traurige Tatsache in Erinnerung zu rufen, dass es in diesen Zeiten auch ungarische Christen gab, deren Seelen, meist durch die giftige vom Ausland her gesteuerte Propaganda, mit Hass erfüllt waren gegen die Juden. Dies unbeschadet der Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit unseres ungarischen Volkes diese Unmenschlichkeiten tief bedauert und verurteilt hat und diese Geschehnisse eher dem von der Besatzungsmacht ausgeübten Zwang zur Last gelegt werden müssen. Auch ist es nicht minder wahr, dass es in Ungarn an Taten heldenhafter christlicher Nächstenliebe nicht gefehlt hat. Wir müssen reumütig feststellen, dass sich auch Christen als willige Helfershelfer bei der Ausführung aller ungerechten und grausamen Massnahmen gegen die Juden beteiligt haben und dass ihre Greueltaten manchmal die der ausländischen Kräfte noch übertrafen.

In Westdeutschland, in Österreich und auch in anderen Ländern haben sowohl der katholische Episkopat als auch andere religiöse Führungsspitzen wiederholt in Wort und Schrift diese Unmenschlichkeiten verurteilt, sie im Namen des gläubigen Volkes tief bedauert und bereut und die Gläubigen zur Sühne aufgerufen. Und wahrhaftig haben alle Schichten des deutschen Volkes unzählige Zeichen des Versöhnungswillens und der Befriedung gesetzt. An den Orten der ehemaligen Konzentrationslager sind Sühnekapellen und Sühneklöster errichtet worden. Besinnungswallfahrten, besonders der Jugendlichen, zu diesen Stätten hören nicht auf. Unter den evangelischen Christen

hat sich die Gemeinschaft der Marienschwestern von Darmstadt gebildet, die es sich zum Ziel gesetzt hat, durch Gebet, gute Werke und Opfer aber auch durch ihr Apostolat den Herrn wegen der Freveltaten der Nationalsozialisten zu versöhnen. Erfreulicherweise hat in Deutschland ein vielversprechendes Zwiegespräch zwischen berufenen Vertretern der Christen und der Juden begonnen. Seit Kriegsende sind in der Bundesrepublik Deutschland etwa 40 christlich-jüdische Organisationen der Zusammenarbeit entstanden, deren Zielsetzung es ist, für die Beseitigung aller Überbleibsel der Vorurteile und des Hasses einzutreten.

Die Nationalsozialisten haben in Ungarn sogar katholische Priester und deren Eltern wegen ihrer jüdischen Herkunft ermordet. In Deutschland haben sie — unter vielen anderen — auch die hervorragende Philosophin und Karmeliterin Edith Stein nach Auschwitz verschleppt und samt ihrer Schwester Rosa und anderen Priestern und Ordensleuten vergast.

Es könnte jemand unter euch, liebe Gläubige, an uns die Frage richten, was der Grund dafür ist, dass wir ungarischen Beschöfe erst zwanzig Jahre nach diesen Greueltaten über diese katastrophale Periode unserer Geschichte das Wort erheben. Unsere Antwort darauf ist folgende: Unser Vaterland ist nach dem verlorenen Weltkrieg samt unserer ungarischen Kirche in einen solchen Knäuel geschichtlicher Ereignisse verwickelt worden, dass zum Teil diese Tatsache, zum Teil ungünstige Umstände uns leider einstweilen Zurückhaltung auferlegt hatten. Umso offener und williger nehmen wir jetzt unsere Pflicht wahr und ermuntern alle, die durch Wort, Schrift oder Tat sich versündigt oder zumindest durch Teilnahmslosigkeit sich schuldig gemacht haben, für ihre Vergehen und ihre Unterlassungen Sühne zu leisten. In ihrem Namen wollen wir katholische Bischöfe Ungarns unser tief empfundenes Mitgefühl allen Übriggebliebenen zum Ausdruck bringen und für die verstorbenen Opfer beten. Unser aufrichtiges Bestreben geht dahin, uns in Zukunft jeglichem Hass und allen rassistischen Vorurteilen zu widersetzen und, soweit es in unserer Kräften liegt, jeden Antisemitismus, den auch der Apostolische Stuhl offiziell verurteilt hat, zu beseitigen.

Die Herausgabe unseres Hirtenbriefes wird auch durch das Dekret-Konzept des II. Vatikanischen Konzils veranlasst, in dem jede Kollektivverantwortung des Judentums an der Kreuzigung Christi zurückgewiesen wird. Wir sind fest überzeugt, dass der in unserem Vaterland noch vorhandene Antisemitismus zum Teil durch Betonung einiger im Naturrecht verankerter Prinzipien, zum Teil durch bessere gegenseitige

Kenntnis vermindert oder völlig zum Verschwinden gebracht werden kann. Wir möchten auf einige dieser Prinzipien namentlich hinweisen:

1. Aufgrund seiner rassischen, völkischen oder konfessionellen Zugehörigkeit hat kein Staatsbürger in seinem Verhältnis zum andern ein Recht auf eine Bevorzugung oder darf in irgendeiner Form benachteiligt werden.

2. Jedes Kollektivurteil über Personen wegen ihrer obgenannten Zugehörigkeit ist ungerecht. So wie es ungerecht wäre, die Ungarn volksdeutscher Abstammung für die Missetaten der deutschen Nationalsozialisten verantwortlich zu machen, so ungerecht ist es, wegen Verirrungen mancher Juden die Gesamtheit der aus dem Judentum stammenden Menschen zu verurteilen oder zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Wir sind überzeugt, dass alle Übergriffe in der sogenannten jüdischen Frage bereits durch die Beachtung dieser beiden Prinzipien vermieden werden könnten.

3. Man muss sich bei Erwägung der Judenfrage stets vor Augen halten, dass die Geschichte sowohl des ungarischen wie des Weltjudentums nur aufgrund einer unvoreingenommenen Kenntnis des tragischen historischen Schicksals der Juden verstanden bzw. ausgewertet werden kann.

In Anbetracht dessen, dass seit zwei Jahrtausenden auch unter den christlichen Völkern so viele Akte der Rache und des Hasses vorgekommen sind, darf es nicht wundernehmen, dass jüdische Menschen, die ihre alten Eltern, ihre Kinder und ihre nächsten Angehörigen auf eine so undenkbar grausame Weise verloren haben, nachdem sie vorher in ihrer Menschenwürde zutiefst erniedrigt und mit allen erdenkbaren psychischen und physischen Foltermethoden gequält und ihres Hab und Gutes beraubt worden sind, nicht von heute auf morgen dies alles vergessen und verzeihen können und dass manche von ihnen, vielleicht mit den bittersten Rachegedanken das Vernichtungslager überlebend, heimgekehrt sind. Nur solche Christen dürfen derartige Gefühle überhaupt nicht verstehen und diese Dinge einzig und allein «den Juden» als etwas «typisch Jüdisches» nachtragen, die unter Christen noch niemals selbst den grössten und blutigsten Ungerechtigkeiten und ähnlichen Rachegedanken begegnet sind.

Unsere vielschichtige Welt befindet sich auf dem Weg zur Einheit, in der der Wert des Individuums aufgrund seiner geistigen und moralischen Fähigkeiten bemessen wird und nicht durch Gegebenheiten, die ausserhalb dieses Bereiches liegen. Abgesehen davon, dass das Volk des Neuen Bundes durch die innigsten verwandtschaftlichen

Bande mit dem des Alten Bundes in Beziehung steht, dass Jesus Christus dem Fleische nach aus diesem Volk stammt, wie aus ihm auch Maria, die Mutter Jesu, die Apostel und die ersten Christen hervorgingen, ist es ein Erfordernis unserer Zeit, dass der jahrhundertealte Hass und die Vorurteile vom Geist des gegenseitigen Verständnisses abgelöst werden. Um das zu verwirklichen ist es notwendig, dass unsere jüdischen Mitbürger den auf Christi Namen getauften Menschen verzeihen, was diese gegen sie gesündigt haben, und dass dieses Verzeihen ihrerseits aufrichtig und restlos sei. Andererseits ist es nicht minder notwendig, dass die Gesamtheit der jüdischen Mitbürger es nie als eine verallgemeinernde Kränkung erachte, wenn manchmal auch Christen, Bürger desselben, einen Vaterlandes, sich mit vollem Recht über schwere Ungerechtigkeiten und Unbilden beschweren, die ihnen durch jüdische Menschen zugefügt worden sind und die moralischen Qualitäten dieser Menschen in Frage stellen.

Wir Christen dürfen aber nie vergessen, dass die Welt uns nach Jesu Worten mit dem Mass messen und uns als wahre Jünger des Herrn anerkennen wird, wie wir unsere Mitmenschen lieben.

Auf dieses Konzept erhielt ich von dem vorher die Sache prinzipiell bejahenden Ordinarius folgenes Schreiben:

Ich halte das Konzept für nicht zielführend. Ich habe es mit klugen Männern beraten, deren Meinung mit meiner Ansicht identisch war: es wäre unangebracht, einen solchen Hirtenbrief zu erlassen, denn alle betroffenen Parteien würden sich letzten Endes beleidigt fühlen. Die Juden würden es für eine unangebrachte Einmischung halten und sagen, dass sie sich in der jetzigen Situation sehr wohl fühlen, und dass niemand ihre schon längst verheilten Wunden wieder aufreissen solle. Wenn der ungarische Episkopat in der Schreckenszeit nichts für sie getan hat, weshalb kommt er jetzt, wo die ganze Angelegenheit schon der Vergangenheit angehört, darauf zurück? Demgegenüber würden jene, die bei uns von einer Judenherrschaft zu sprechen pflegen, den Episkopat der Judenmietlingschaft bezichtigen. So würde das Rundschreiben sein Ziel verfehlen und kein Ergebnis zeitigen.

Der Brief dieses ansonsten gewissenhaften Prälaten hat mich deshalb schmerzlich betroffen, weil er die Fülle jener auf Vorurteilen beruhenden, voreingenommenen und verallgemeinernden Auffassung enthielt, deren Beseitigung mir gerade am Herzen lag.

In meinem Antwortschreiben habe ich sofort auf die Irrtümer dieser Stellungnahme hingewiesen. Es war, milde gesagt, eine Verzerrung der Wahrheit, dass die Gesamtheit der ungarischen Juden je behauptet hätte,

die Kirche Ungarns und die Bischöfe hätten in der Schreckenszeit nichts für sie getan. Ich brauche nur auf den bekanntesten Zeitgeschichtler des ungarischen Judentums, Jenö Lévai, zu verweisen, der in seinen nach Beendigung des Krieges erschienenen Büchern — *Zsidó sors* (1948) und *Szürke könyv* (1946) in ungarischer Sprache und in seinem in französischer Sprache erschienenen Werk *L'Eglise ne s'est pas tue* (*Le Dossier Hongrois 1940-45,* Editions du Seuil, Paris 1966) — die hervorragenden Verdienste der ungarischen Kirche, des Fürstprimas Kardinal Justinian Serédi, einzelner Bischöfe und Ordensgemeinschaften gebührend hervorgehoben hat. Es wäre freilich ebenfalls unrichtig zu sagen, dass die ungarische Kirche zur Zeit der Naziverfolgung unter der Leitung von Kardinal Serédi rechtzeitig und klar alles in ihrer Macht Stehende unternommen hat. Ich brauche nur an das Werk des katholischen Kirchengeschichtlers Dr. Antal Meszlényi, *A magyar katolikus egyház és az emberi jogok védelme* (Budapest, Szent István társulat, 1947) verweisen, in dem er klar und sachlich das Verhalten des ungarischen Episkopats in der Judenfrage zur Hitlerzeit schildert. Meszlényi zitiert in seinem Buch drei Briefe des Bischofs Baron Vilmos Apor von Györ aus dieser Zeit an Kardinal Serédi, in denen der Bischof energischere und klarere, für die Gläubigen verständliche Stellungnahmen der ungarischen Bischofskonferenz in der Judenfrage urgiert (7). Der Erzbischof von Kalocsa, Graf Gyula Zichy, schloss sich in einem Memorandum Apors Vorschlägen an (8). Meszlényi erwähnt ferner, dass der päpstliche Nuntius Angelo Rotta am 27. Juni 1944 den Fürstprimas im Namen des Papstes aufforderte, die ungarischen Bischöfe sollten sich öffentlich für die christlichen Prinzipien und zugunsten der durch die Rassenvorschriften ungerecht betroffenen Staatsbürger, besonders für die getauften Juden, einsetzen. Dies müsse geschehen, schrieb der Nuntius an Serédi, damit der Episkopat sich nicht durch seine Nachgiebigkeit zu ungunsten des ungarischen Katholizismus einer späteren unvorteilhaften Beurteilung aussetze (9).

Die ungarische katholische Monatsschrift *Vigilia* schreibt in ihrer Märznummer des Jahres 1945, S. 191, folgendes: «Kardinal Serédi ist zur Zeit des Faschismus als Jurist aufgetreten, zur Zeit der Judenverfolgung hat er gleichfalls auf seine Art und Weise als Jurist interveniert und hat deshalb nicht alle politischen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, angewendet» (10). Dabei ist zu bedenken, dass sich alle Kritiken, die den Fürstprimas getroffen haben, auf das Schreckenjahr der Judendeportationen, 1944, beziehen. Wenn der ungarischen Kirche und dem Episkopat etwas zur Last gelegt werden kann, so viel mehr der Umstand, dass sie vom Anfang der Dreissigerjahre an, seit Hitlers Machtergreifung in Deutschland und dem Entstehen der Rassentheorie, nicht durch Aufklärung der Gläubigen die nötigen Vorkehrungen getroffen hat.

Der genannte ungarische Oberhirt scheint in seinem Brief das alles nicht in Betracht gezogen zu haben. Er lässt einen Gedankengang vermuten, der dahin geht, dass sich die ungarische Kirche und die Gesamtheit der ungarischen Christen überhaupt keine Vorwürfe im Blick auf die mit den Juden vorgekommenen Ereignisse zu machen brauchten. Diese Einstellung verriet alles, nur nicht den Geist der Einsicht und der Versöhnung.

Das Schreiben des Prälaten enthielt darüber hinaus auch eine grobe Verallgemeinerung, indem der Verfasser meint, dass sich alle Juden in der ungarischen politischen und gesellschaftlichen Nachkriegssituation sehr wohl fühlten. Es wurde dabei ungerechter Weise missachtet, dass unter dem Rákosi-Regime auch sehr viele Juden gelitten haben, ins Gefängnis kamen, aus der Hauptstadt in entlegene Provinzgegenden zwangsevakuiert wurden und prominente Politiker auch den Tod gefunden haben. Viele verliessen das Land und unter den Zurückgebliebenen konnte man dieselben geistigen Abstufungen wie unter allen Schichten der nichtjüdischen Ungarn vorfinden.

Die Behauptung, dass alle Wunden der Juden schon geheilt seien und sie deshalb ein wohlwollendes und vom Geist der Sühne und Versöhnung inspiriertes Hirtenschreiben des ungarischen Episkopats übelgenommen hätten, war die menschlich und psychologisch unbegreiflichste Meinung des Briefschreibers und seiner «klugen Berater». Wenn letzlich dieselben Herren vermuteten, dass die ungarischen Gläubigen den Episkopat wegen Herausgabe eines Gedenkhirtenbriefes über die Judenfrage einer «Judenmietlingschaft» bezichtigt hätten, so ist diese traurige Tatsache ein klarer Beweis dafür, wie wichtig die Aufklärung vonseiten des Episkopats gewesen wäre. Denn durch diese den ungarischen Gläubigen imputierte Verhaltensweise wäre bestätigt, dass 20 Jahre nach der Judenvernichtung noch immer unchristliche Ansichten und Gefühle bei den meisten ungarischen Katholiken vorherrschen, deren Beseitigung eine schwerwiegende Pflicht und Aufgabe der ungarischen Hierarchie gewesen wäre.

Das Rundschreiben ist nicht erschienen und der latente Antisemitismus wuchert leider in vielen christlichen und klerikalen Seelen in Ungarn weiter. Man könnte diese Feststellung durch sehr viele Erlebnisse belegen. Angefangen damit, dass alte pensionierte Priester, die sich gerne Fussballspiele im Fernsehen anschauen, offen gestehen, dass sie lieber dann zuschauen, wenn Mannschaften spielen, unter denen sich kein Jude befindet...

Inzwischen erschienen am 1. Dezember 1974 die so bedeutsamen Richtlinien des römischen Einheitssekretariats zur Konzilsdeklaration

Nostra Aetate. Ich machte in einem an die Redaktion der katholischen Wochenschrift *Új Ember* gerichteten Brief darauf aufmerksam, dass die Zeitung mit keinem Wort dieses für die weitere Entwicklung der christlich-jüdischen Beziehungen so wichtigen Dokuments Erwähnung getan hat. Chefredakteur Pénzes antwortete mir darauf kurz am 2. Januar 1975:

> Wieso können Sie erwarten — hiess es in seinem Brief —, dass *Új Ember* das Dokument des Einheitssekretariats gegen den Antisemitismus seine Lesern bekannt mache, wo israelische Kreise, zwei Oberrabiner und der Kultusminister das Dekret so schroff zurückgewiesen haben?

Die Zeilen Chefredakteur Pénzes waren in diesem Fall nicht nur den Tatsachen nicht entsprechend, sondern höchst charakteristisch für die gesamte Betrachtungsweise der jüdischen Frage.

Erstens war die Behauptung völlig aus der Luft gegriffen, offizielle israelische Kreise hätten das Dekret schroff abgelehnt. Der Kirchendienst des Wiener Rundfunks (ORF) meldete hierüber in seiner Sendung vom 3. Januar 1975 folgendes:

> Das Internationale Komitee der Juden bewertete die römischen Richtlinien *sehr positiv.* Aus Tel-Aviv wird gemeldet, dass sowohl das Kultusministerium wie das Ministerium des Äusseren das neue Dokument begrüssten, weil in ihm alle Formen des Antisemitismus verurteilt und die Juden von der Kollektivschuld an Jesu Ermordung freigesprochen wurden. Einer der führenden Rabbiner der Vereinigten Staaten, Marc Tannenbaum, begrüsste das vatikanische Dokument und nante es eine Äusserung von grosser Bedeutung. Nach Meinung des israelischen Kultusministers Jizchak Rafael hat das Dokument bloss eine negative Seite, dass es nämlich den Status des Staates Israel mit keinem Wort erwähnt.

Soweit der Bericht des Wiener Rundfunks.

Doch abgesehen von allem: gesetzt den Fall, dass Balduin Pénzes, Chefredakteur des *Új Ember,* recht gehabt hätte und israelische Kreise das vatikanische Dokument tatsächlich abgelehnt hätten, wäre das für *Új Ember* schon ein hinreichender Grund, das Erscheinen des Dokuments und seinen Inhalt für die ungarischen Katholiken mit keinem Wort zu erwähnen? Kann man wirklich behaupten, dass die Weltpresse, und unter dieser die katholischen Zeitungen, wichtige vatikanische Veröffentlichungen nur dann erwähnen, wenn solche auf einheitlich allgemeines Verständnis und allseitige Annahme stossen? Wäre dem so, dann hätte

man von den einzelnen Dekreten des II. Vatikanischen Konzils auch kaum berichten können.

Wir haben in diesem Beitrag von verschiedenen Blickrichtungen her das schwerwiegende Problem angepeilt, was die ungarische Kirchenleitung seit 1945 in der jüdische Frage für die wirkliche Befriedung und Versöhnung und dadurch für die Beseitigung des zwar latenten aber deshalb umso zäheren Antisemitismus getan hat. Wenn wir — leider — Negatives nennen mussten, so taten wir es — das sei nochmals betont — mit einem konstruktiven Ziel und aus Liebe für unsere ungarische Kirche.

Freilich könnte man auch ein schönes Buch über heroische Taten der Nächstenliebe schreiben und in diesem ungarischer katholischer Christen, Laien, Geistlicher und Ordensleute beiderlei Geschlechts Erwähnung tun, die in den Zeiten der Unmenschlichkeit ein glaubwürdiges Zeugnis ihres Christentums an den Tag legten und hinterlassen haben. Über solche hervorragende Persönlichkeiten sind seit 1945 mehrere Veröffentlichungen erschienen. Der Autor Károly Hetényi Varga erachtet es als seine Lebensaufgabe, die Taten dieser grossartigen Menschen zu sammeln und zu veröffentlichen. Unsere Aufgabe ist wesentlich undankbarer, denn Negatives nimmt man im allgemeinen nirgends gerne zur Kenntnis. Wenn ich mich dazu trotz allem entschlossen habe, so nur aus einem Grund: damit wir einer schöneren, gottgesegneteren Zukunft für unsere geliebte ungarische Kirche den Weg ebnen!

Im Sommer 1980 hatten wir, ehemalige Zöglinge des Jesuitengymnasiums von Kalocsa, den 48. Jahrestag unserer Matura. Dreizehn alte Männer, ehemalige Mitschüler, verbrachten miteinander einige schöne Stunden, wobei alte Erinnerungen aufgefrischt wurden. Einer von uns erzählte von einem unserer ältesten Professoren eine Geschichte. Wir hatten zwei Kameraden jüdischen Glaubensbekenntnisses in unserer Klasse. Beide sind der Hitlerverfolgung zum Opfer gefallen. Laut Erzählung hat einer von diesen in der Geschichtsstunde, als er aufgerufen wurde, im Aufsagen der Lektion die Sätze verwendet: «Unsere Vorfahren kamen über den Bergpass von Verecke ins das Land...». Angeblich hätte darauf unser Geschichtsprofessor höhnisch bemerkt: «Na, Ihre Vorfahren sind sicherlich nicht über Verecke hereingekommen...» Ich weiss nicht, ob dieser Vorfall auf Wahrheit beruht oder nicht. Die Jesuitenprofessoren von Kalocsa waren gute Menschen und keine Antisemiten. In diesem Bereich halte ich aber bei dem einen oder anderen ein unangebrachtes Wort nicht für ausgeschlossen. Jedenfalls schrieb ich in einem Dankesbrief dem Organisator unserer Zusammenkunft, einem Freund, folgendes:

Ich habe mich ein wenig geschämt, und zwar im Namen unserer zwei umgekommenen jüdischen Mitschüler, als ich diese Geschichte anhören musste, unter anderem auch deshalb, weil unter den Anwesenden unseres Treffens mehrere Freunde waren, alle Christen, die einen echt deutschen oder slawischen Namen trugen, wie übrigens auch unser ehemaliger lieber Geschichtsprofessor, deren Vorfahren auch nicht über den Bergpass von Verecke Ungarns Gebiet erreicht haben. Sie sind aber alle unter unvergleichlich glücklicheren Umständen nach Ungarn gekommen als die Juden, und ihr Schicksal war auch unvergleichlich leichter als ihres.

Der Freund hat mir nett geantwortet, hat die Auffrischung des erwähnten Vorfalls bedauert, dabei aber bemerkt, dass die ganze Problematik deshalb heute noch immer eine so unerfreuliche Aktualität habe, weil die Frage des Antisemitismus und einer vorurteilslosen Auffassung des jüdischen Problems in Ungarn noch nie hinreichend ausdiskutiert und geklärt wurde.

Ich teile vollkommen diese Meinung und möchte nichts anderes mit meinen Bestrebungen erreichen, als reines Wasser ins Glas zu giessen und darauf hinzuarbeiten, dass alle Bürger unserer ungarischen Heimat, welchen Ursprungs sie immer seien, insofern sie Ungarn für ihr Vaterland halten und sich zu ihm bekennen, endlich ineinander gleichgestellte Brüder und Schwestern erblicken mögen.

Es ist schon ein Gemeinplatz, von der Krisensituation der Kirche zu sprechen. Die Merkmale und Gründe dieser Krise sind wohlbekannt. Es scheint uns, dass alle, die an die Zukunft dieser Kirche glauben, je nach den Gaben des Geistes die Pflicht haben, alles an ihnen Liegende zu tun, um der Kirche aus der Krise herauszuhelfen. Die Hauptbedingung für das Gelingen solcher Versuche ist aber eine radikale Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit.

(7) Meszlényi, z.W., S. 58 u. 67.
(8) Meszlényi, z.W., S. 107.
(9) Meszlényi, z.W., S. 68.
(10) Rosdi Pál, *Önviszsgálat vagy önigazolás: Serédi biboros feljegyzése 1944 öszén.* Vigilia, Budapest 1975 március, S. 191.